

Peter Bubmann

## 3 Die Zeit der Gemeinde

### Kirchliche Bildungsorte zwischen Kirche auf Dauer und Kirche bei Gelegenheit

#### 3.1 Die „Zeit der Gemeinde“ und ihr Verhältnis zum persönlichen Lebensrhythmus

„denn es weiß gottlob ein Kind von 7 Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die ‚Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören‘.“<sup>1</sup>

Solche Evidenz hat sich in der spätmodernen Gesellschaft weithin verloren, und nicht wenige Kinder mögen bei „Kirche“ zunächst an die alten Männer denken, die im Fernsehen eine ferne römische Institution vertreten, oder an den Kirchenbau, der im Urlaub aus touristischen Gründen inspiziert wird.

Die sehr unterschiedlichen Vorverständnisse von „Kirche“ auch unter Kirchenmitgliedern sind gesteuert durch verschiedene Wahrnehmungskategorien. Diese können etwa primär *räumlicher* Art sein [→ Kap. 2]. Dann stellen sich rasch Fragen nach Grenzen von (heiligen) Räumen, von drinnen und draußen. Und es kann geschehen, dass bestimmte Bildungsträger in Konkurrenz zueinander geraten (etwa Schule und Gemeinde), weil sie sich im gleichen Raum begegnen.

Anders werden Kirche und Gemeinde unter der Kategorie der *Zeit* wahrgenommen. Es gibt Festzeiten und dürre Alltagszeiten, verdichtete Hoch-Zeiten und Fasten-Zeiten als Zeiten der Vorbereitung – individuell wie gemeindlich.

Achtet man auf die zeitliche Dimension, so ergeben sich bei der Analyse des Verhältnisses der Kirchenmitglieder zur Kirche wie zu ihren Bildungsangeboten zunächst Fragen der Rhythmisierung wie der zeitlichen Passung.

Die Zeitrhythmen der persönlichen Lebenswelt und diejenigen gemeindlicher Angebote können sich überschneiden, überlagern, überkreuzen und widersprechen. Kirchenjahr, Schuljahr, Geschäftsjahr, Ferienjahr, Gedenkjahre rhythmisieren das Leben sehr unterschiedlich – je nach Orientierung und Geschmackspräferenzen.

---

<sup>1</sup> Martin Luther, Schmalkaldische Artikel, Art. X, in: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen <sup>12</sup>1998, 459.

### 3.1.1 Milieubedingte Pluralität des Teilnahmeverhaltens

Die Muster der Teilnahme am kirchlichen Leben sind einerseits biographisch geprägt, andererseits durch milieuspezifische Zugangsweisen beeinflusst [→ Kap. 9]. Ob die dauerhafte Bindung an Gemeindegruppen gesucht wird oder die Kirchenmitgliedschaft nur von Fall zu Fall realisiert wird, ist auch durch Herkunft, Bildungsgrad und kulturelle Vorlieben mitbestimmt.

Dabei werden häufig die individuellen Zeitrhythmen des Lebens normativ als Maßstab auch an die kirchlichen Vollzüge angelegt: Die Gottesdienstzeiten sollen sich ins Freizeitverhalten einfügen (oder man unterlässt eben den Gottesdienstbesuch). Wer kontinuierliche Nachbarschaftskontakte benötigt, wird auch den sonntäglichen Gottesdienst positiv als Chance regelmäßiger Begegnung würdigen. Wer hingegen gewohnt ist, das Leben nach kulturellen Highlights zu rhythmisieren, wird diese Eventisierung des Lebens auf die Erwartungen an die Kirche übertragen. Dann interessieren primär kurzfristige Formen von „Kirche auf Zeit“ (wie der Kirchentag).

Im musikalischen Bild gesprochen: Es macht einen Unterschied, ob Kirche und Gemeinde den regelmäßigen Grundbeat des Lebens darstellen sollen oder nur gelegentliche Einstreuungen, also z. B. Paukenschläge zu hervorgehobenen Stellen, ob die Angebote der Kirchengemeinde als Teil der ewigen Lebensmelodie empfunden werden oder als die Generalpause, die den Lebensklang unterbricht und ihn danach neu wahrnehmen lässt.

### 3.1.2 Zur rhythmischen „Passung“ der Bildungsangebote

Wie „Kirche“ und „Gemeinde“ in ihrer Zeitstruktur wahr- und in Anspruch genommen werden, bestimmt auch mit über das Verständnis religiöser Bildungsprozesse im Kontext von Kirche. Ob diese dauerhaft, ja vielleicht lebenslang den Takt angeben sollen, oder nur gelegentlich Akzente setzen, spielt für die gemeindepädagogische Praxis vor Ort eine erhebliche Rolle.

Stimmen die normativen Erwartungen an Takt und Rhythmus seitens der kirchlich-pädagogischen Kräfte nicht mit denjenigen der Teilnehmenden kirchlicher Bildungsangebote überein, kommt es in der Praxis rasch zu Enttäuschungen der Anbieter über das Verhalten der Kirchenmitglieder (konkret: über ihr Fernbleiben von Bildungsveranstaltungen oder ihre nur konventionell motivierte Teilnahme).

Dem ist zu begegnen, indem leitende Vorstellungen von Kirche und Gemeinde bewusst gemacht werden und die mögliche Passung in den gegenseitigen Erwartungen überprüft wird.

### 3.1.3 Kasualisierung des Kirchenbezugs

Zunächst ist daher zu klären, welche Faktoren dazu führen, dass bei einem Teil der Kirchenmitglieder der Kontakt zur Kirche nur an bestimmten Punkten und Schwellen im Lebenslauf gesucht wird. Meist sind das die klassischen Kasualien. Ausgehend von diesem auf Kasualien beschränkten Kirchenbezug lässt sich das Teilnahmeverhalten und die Erwartungshaltung einer Mehrheit der Kirchenmitglieder mit dem Begriff der „Kasualisierung“ des Kirchenbezugs beschreiben.

---

Der Begriff der „Kasualisierung“ bezieht sich zunächst auf die „Kasualien“ der Kirche. Vom lateinischen Wort *casus* (der bestimmte Fall) abgeleitet, werden mit „Kasualien“ die gottesdienstlichen Feiern der Taufe, der Konfirmation, der Trauung und des Begräbnisses bezeichnet, also Gottesdienste, die aus einem im Lebenslauf der Menschen wichtigen Anlass begangen werden. Sie werden auch „Amtshandlungen“ genannt, weil dabei die kirchlichen Amtsträger eine besondere Rolle spielen. Auch Amtseinführungen, Ordinationen, Krankenabendmahl oder Einweihungshandlungen, teils auch die Beichte, werden unter die Kasualien gerechnet. Mancherorts etablieren sich „neue Kasualien“ wie Einschulungsgottesdienste, Familiengottesdienste zur erstmaligen Feier des Abendmahls oder Scheidungsgottesdienste. Bei den meisten Kasualien (bis auf Begräbnis und Beichte) stehen Segenshandlungen im Zentrum der jeweiligen Liturgie. Die Kausalgottesdienste unterscheiden sich charakteristisch vom sonntäglichen „Normalgottesdienst“ und sind auf den je spezifischen Lebens-Fall bezogen. Andererseits werden immer mehr Sonntagsgottesdienste kasuell überformt. Der Begriff „Kasualisierung“<sup>2</sup> soll zum Ausdruck bringen, dass sich die Kirchenmitglieder ganz grundsätzlich in ihrem Verhältnis zum gottesdienstlichen Angebot biographisch-lebensfallbezogen orientieren. Über den liturgiewissenschaftlichen Begriffsgebrauch hinaus wird im Folgenden auch abseits der klassischen Kasualien etwa im Bildungsbereich von kasueller Inanspruchnahme von Kirche gesprochen.

---




---

<sup>2</sup> Vgl. zusammenfassend Kristian Fechtner, *Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart – eine Orientierung*, Gütersloh 2003, 12–29, besonders 27; unter dem Stichwort „Kasualkirchlichkeit“ vgl. ders., *Kirche von Fall zu Fall. Kasualien wahrnehmen und gestalten*, Gütersloh 2. überarb. und erw. Aufl. 2011, 16.

### 3.1.4 Gründe für die kasualisierte Realisierung der Kirchenmitgliedschaft

Dass die Kirchenmitglieder mehrheitlich nur mehr den gelegentlichen, lebensfallbezogenen Kontakt zu ihrer kirchlichen Ortsgemeinde und deren Angeboten suchen, hat verschiedene Gründe:

- Einerseits hat die Explosion der Freizeitangebote und die Medialisierung des Alltags zu einer enormen Konkurrenz der kulturellen Events um Aufmerksamkeit und Beteiligung der Bürger geführt. Zwar stellen etwa kirchliche Chöre immer noch einen beachtlichen Beitrag zur Gesamtkultur dar, doch sind die Kirchenmitglieder mehrheitlich auch in anderen, nichtkirchlichen Vereinen und Tätigkeitsfeldern aktiv. Die Vielfältigkeit der kulturellen Optionen hat häufig auch zu einer Konsum-Mentalität geführt: Man sucht sich die „Rosinen“ aus dem kulturellen Angebot heraus und scheut darüber die Verbindlichkeit dauerhafter Kreise und Gruppen, deren Sozialdruck rasch als lästig empfunden wird. Der fluide Kultur- und Unterhaltungsmarkt führt zu einer Eventkultur, die auf rasche Abwechslung von Highlights setzt.
- Dem entspricht die Nötigung zu Flexibilität und Mobilität auf dem Arbeitsmarkt. Wer ständig den Lebensort wechselt, um Arbeitsstellen zu be- oder erhalten, wird schwerer Zugang zu verbindlichen, längerfristigen Glaubensgemeinschaften finden (oder aber gerade solche Formen sozialer Heimat als Kompensation für den Berufsalltag suchen).
- Die Kasualisierung des Kirchenkontakts kann aber auch im Verständnis dessen wurzeln, was Glaube und Religion heißen sollen. Wenn christlicher Glaube nicht als das Leben durchdringende und steuernde Gewissheit verstanden wird, sondern als im Lebenshintergrund abgelegte Reserve-Versicherung für Not- und Unfälle des Lebens, um im Ernstfall Hilfe zur Kontingenzbewältigung zu erhalten, liegt es auf der Hand, dass der Kontakt zu den Angeboten der Kirchengemeinde nur punktuell sein kann. Oder wenn Religion primär als spezifische Interpretation der eigenen Lebensgeschichte gilt, bedarf es nur gelegentlicher Knotenpunkte in der eigenen Biographie, um Anlass zur kirchlich begleiteten Konstruktion und zur Erzählung der je eigenen Lebensgeschichte zu erhalten.

### 3.1.5 Beteiligungskirche?

Die großen Volkskirchen Mitteleuropas haben auf die beschriebene Entwicklung zu einer nur gelegentlich und punktuell aktualisierten Kirchenmitgliedschaft mit einer entsprechenden Verschiebung des kirchlichen Angebots rea-

giert. Einerseits wird den lange Zeit unbeliebten klassischen Kasualien inzwischen deutlich mehr Aufmerksamkeit und Wertschätzung im pastoralen Handeln zuteil. „Zweite Gottesdienstprogramme“ wurden als Angebote mit periodisch wiederkehrenden, aber nicht wöchentlichen Gottesdiensten entwickelt. Der Weihnachtsgottesdienst als für viele einziger Begegnungspunkt mit Kirche im Jahreslauf genießt erhöhte Aufmerksamkeit. Projektchöre, Ausstellungen, touristische Angebote (Pilgerreisen) bieten Möglichkeiten punktueller Teilnahme. Einkehrtage, Kirchentage, Pfarrfeste eröffnen Chancen zu gelegentlicher Begegnung mit christlicher Religion.

Häufig entsprechen solcher Praxis allerdings wenig die Zielvorstellungen von Ehren- oder Hauptamtlichen: Sie hoffen (oft vergeblich), auch mit solchen kasuellen Angebotsformen Menschen zu kontinuierlicher Aktivierung ihrer Kirchenmitgliedschaft bewegen zu können. Utopische Ideale von einer kontinuierlich realisierten *Beteiligungskirche* aller Kirchenmitglieder schwingen mit, genährt aus der (zu) unmittelbaren Übertragung urchristlich-biblischer Formen von Gemeinde auf die Gegenwart.

---

Der Begriff der „Beteiligungskirche“ wird gerne einer „Betreuungskirche“ oder „Versorgungskirche“ entgegengesetzt.<sup>3</sup> Die EKD hat 1998 in einer Schrift zur kirchlichen Arbeit in Ostdeutschland den schon länger in verschiedenen Reformgruppen der evangelischen wie katholischen Kirchen existierenden Begriff programmatisch aufgenommen: „Für die überschaubare Zeit müßte die Handlungsperspektive kirchlicher Arbeit nach unserer Überzeugung vorrangig auf eine ‚Beteiligungskirche‘ ausgerichtet sein. Das gilt nicht erst heute, aber heute besonders, und für die Zukunft ist es unausweichlich. Unter ‚Beteiligungskirche‘ verstehen wir, daß Kirche zunehmend daran erkennbar wird, daß nicht einige wenige, sondern möglichst viele zu ihrer Arbeit beitragen.“<sup>4</sup>

---



Aus kirchensoziologischer Perspektive wird eingewendet, auch die „Lust auf Beteiligung und die Art und Weise der Beteiligung“ seien „eine Frage des Milieus“.<sup>5</sup> Es sei daher unrealistisch, von einer Beteiligung aller Kirchenmitglieder auszugehen.

Demgegenüber wird wiederum argumentiert, die faktische Pluralität der Aktivierungsgrade von Kirchenmitgliedschaft sei noch kein Anlass, den Begriff

---

<sup>3</sup> Vgl. Wolfgang J. Bittner, Kirche das sind wir! Von der Betreuungs- zur Beteiligungskirche, Neukirchen-Vluyn 3. Aufl. 2006.

<sup>4</sup> Helmut Zeddis (Hg. im Auftrag des Kirchenamts der EKD), Kirche mit Hoffnung. Leitlinien künftiger kirchlicher Arbeit in Ostdeutschland, 1998, Punkt 4.1.2. download: [http://www.ekd.de/international/hoffnung\\_1998\\_hoffnung4.html](http://www.ekd.de/international/hoffnung_1998_hoffnung4.html) (Abruf: 31.08.2011).

<sup>5</sup> Claudia Schulz / Eberhard Hauschild / Eike Kohler, Milieu praktisch. Analyse und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen 2. Aufl. 2009, 28.

der „Beteiligungskirche“ grundsätzlich in Frage zu stellen sei. Schließlich könne die – für evangelisches Kirchenverständnis notwendige Beteiligung der Kirchenglieder – auch eine nur gelegentliche sein. Gegen ein maximalistisches Verständnis des Leitbegriffs „Beteiligungskirche“ sei auf die Unterschiedlichkeit von Begabungen und Rollen in der Gemeinde zu verweisen.<sup>6</sup>

Sein Recht behält dieser Begriff also dann, wenn er gegen eine hierarchische Betreuungs- oder Pastorenkirche in Stellung gebracht wird und auf die Partizipationsrechte der „Laien“ verweist. Darin hat er ursprünglich seine emanzipatorische und kirchenreformerische Spitze. Seine Grenze findet diese normative Konzeption hingegen dort, wo Kirchenglieder „Beteiligung“ in diesem Sinne gar nicht wollen und Kirche primär als religiösen Dienstleister bei bestimmten biographisch relevanten Anlässen verstehen.

### 3.1.6 Kirche bei Gelegenheit?



„Der Begriff ‚Kirche bei Gelegenheit‘ ist doppeldeutig. Er meint einerseits ein bestimmtes Phänomen: Menschen nutzen die Kirche nicht stetig, sondern von Zeit zu Zeit aus bestimmten Anlässen. Diese Anlässe sind in der Regel lebensgeschichtlich bedingt; sie können auch durch die Erschütterung bei Katastrophen, nationale Gedenktage oder Feste unterschiedlicher Art bedingt sein. Im Verlauf des Jahres und der Biografie gibt es sozusagen wechselnde Impulse, in die Kirche zu gehen.

Andererseits ist ‚Kirche bei Gelegenheit‘ aber auch ein Programm: Der Begriff enthält den Imperativ an die kirchliche Organisation, sich auf dieses Teilnahmeverhalten der Mitglieder bewusst einzustellen, Anlässe und Gelegenheiten sorgfältig und liebevoll zu gestalten. Nach Möglichkeit soll über die bekannten Gelegenheiten – Taufe, Konfirmation, Hochzeit – hinaus nach weiteren Gelegenheiten für Kirche gesucht werden.“<sup>7</sup>

„Mit der Wortfolge ‚Kirche bei Gelegenheit‘ sollen Konstellationen zu denken gegeben werden, wo sich kirchliches Handeln mit bestimmten thematischen oder biographischen Anlässen treffen kann.“<sup>8</sup>

Einen Kontrapunkt zur Sehnsucht nach einer überschaubaren Gemeinde der hochaktiv Beteiligten setzen gemeindepädagogische und praktisch-theolo-

<sup>6</sup> Vgl. Wolfgang Ratzmann, Beteiligungskirche zwischen Ideal und Realität, in: Hartmut Barend (Hg.), Dein ist die Kraft – für eine wachsende Kirche. Grundlagen – Perspektiven – Ideen; Dokumentation zum 4. Theologenkongress der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) in Leipzig, Leipzig 2007, 181–183.

<sup>7</sup> Michael Nüchtern, Kirche evangelisch gestalten (Heidelberger Studien zur Praktischen Theologie 13), Berlin 2008, 117.

<sup>8</sup> Michael Nüchtern, Kirche bei Gelegenheit. Kasualien – Akademiearbeit – Erwachsenenbildung, Stuttgart/Berlin/Köln 1991, 10.

gische Konzeptionen, die bewusst Kirche als „Kirche bei Gelegenheit“ (Michael Nüchtern) oder „Karawanserei“ (Karl Foitzik) entfalten und also auch von unstemem und punktuellen Beteiligungsverhalten der Kirchenmitglieder ausgehen.

Solche Leitbilder von Gemeinde und Kirche können einerseits deskriptiv tatsächlich bestehende und empirisch zu erhebende Vorstellungen von Kirche beschreiben, andererseits auch normativ-theologisch die Zielvorstellungen und Aufgaben von Kirche auf den Punkt bringen.

Die Forderung an alle, sich aktiv ins Gemeindeleben einzubringen, wird also aufgegeben zugunsten einer Pluralität an Formen der Realisierung von Kirchenmitgliedschaft, die auch „passivere“ Formen der Mitgliedschaft beinhaltet.

Elsbe Goßmann und Karl Foitzik bringen das Bild von der Gemeinde als große Karawanserei ins Spiel.<sup>9</sup> Solche Gemeinden sind gekennzeichnet durch ein buntes Treiben, als offener Ort, als Oase und Ziel vieler Wüstenstraßen, als Ort des Auftankens mit Marktplatz und Erzählplätzen sowie Kapellen, alles in allem nicht als Selbstzweck, sondern als „Salz der Erde“. In einer Karawanserei muss man sich nicht immer aufhalten, man stärkt sich dort und kann weiterziehen. Darin eingeschlossen ist die Einsicht, dass die Beteiligungsformen der Mitglieder vielfältig sein dürfen.

„Wir plädieren für Gemeinden, in denen es möglich ist, dass die einzelnen Christinnen und Christen *ihre Beziehung und ihre Kontakte zur Gemeinde eigenverantwortlich gestalten*. Da das Leben der Menschen sehr verschieden ist, soll auch ihr Kontakt zur Gemeinde unterschiedlich sein dürfen. Sie selbst entscheiden darüber, wie oft und wie lange sie sich in der Karawanserei aufhalten.“<sup>10</sup>

Dass eine solche Sicht von Gemeinde Konsequenzen für die Bildungsarbeit hat, unterstreicht Michael Meyer-Blanck:

„Auf jeden Fall darf die Gemeinde nicht mehr das Idealbild haben, möglichst viele auf Dauer ‚einzubinden‘, sondern sie muß konsequenter die Bildungsmöglichkeiten nutzen, die sie als ‚Kirche bei Gelegenheit hat.‘“<sup>11</sup>

**9** Karl Foitzik / Elsbe Goßmann, *Gemeinde 2000*. Wenn Vielfalt Gestalt gewinnt. Prozesse, Provokationen, Prioritäten (Gemeindepädagogik; 9), Gütersloh 1995, 103–111.

**10** A. a. O., 106 f.

**11** Michael Meyer-Blanck, *Gemeinde und Bildung*. Die künftige Arbeit einer ‚qualifizierten Kirche‘ zwischen Gemeindepädagogik und Gemeindeaufbau, in: *Glauben und Lernen* 10 (1995), 156–169, 166.

## 3.2 Die „Zeit der Gemeinde“ zwischen Ereignis und Institution, zwischen „Kirche bei Gelegenheit“ und lebensbegleitender Kontinuität

### 3.2.1 Kirche zwischen den Zeiten

In der Kirche wird Zeit differenziert erfahren, denn in ihr verbinden sich die Zeiten (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) in Erinnerung, präsentischer Erfahrung des göttlichen Heilshandelns und der Erwartung Gottes.

Die Einschätzung von Kirche und Gemeinde (auch in ihrer Bildungsbedeutung) hängt stark mit den Akzentuierungen dieses zeitlichen Charakters von Kirche zusammen:

Sind nur und vorrangig „ewige“ Wahrheiten im Blick, dann muss es auch in der Bildungsarbeit primär um die Einweisung in diese tradierten Wahrheiten gehen: Die Erschließung des in der Vergangenheit angesammelten Heils- und Weisheitswissens steht dann im Vordergrund.

Gilt Kirche hingegen primär als Zeit-Raum und Ereignis der Vergegenwärtigung des Heiligen im Jetzt, so spielen die Schulung des Wahrnehmungssinns, kommunikative und symbolisch-liturgische Lernprozesse eine größere Rolle.

Soll Kirche sich als zeichenhafte Vorwegnahme des zukünftigen Reiches Gottes erweisen, dann sind zukunftsbezogene Formen des Lernens und Handelns prioritär, etwa ethische Reflexionen und gesellschaftsbezogene Erwägungen.

Idealiter verbinden sich natürlich in Kirche und Gemeinden, die sich als Ausdruck des trinitarischen Handelns Gottes verstehen, diese Zeitwahrnehmungen in ihren Liturgien wie in ihren Bildungsbemühungen. Erinnerung, Vergegenwärtigung und Verheißung des Heils (und des Gerichts) Gottes zeichnen inhaltlich den Auftrag von Kirche aus. Damit dieser Auftrag der Evangeliumsverkündigung erfüllt werden kann, muss es zum *Ereignis* der Verbindung der Zeiten in gottesdienstlicher Feier, in allen Lebensäußerungen der Kirche wie im Alltagshandeln kommen. Damit sich diese Ereignisse immer wieder ereignen können, bedarf es der Kirche als Institution, die dauerhaft, regelmäßig und verlässlich für das Ereignis der Evangeliumsverkündigung sorgt.

So sind die Dauerhaftigkeit der kirchlichen Institution und ihre Ereignishaftigkeit gerade funktional aufeinander bezogen.



---

Gemäß dem grundlegenden lutherischen Bekenntnis ist von der Kirche zu lehren, dass „allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muß, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden“ (Art. VII der Augsburger Konfession 1530)<sup>12</sup>.

Nach Frage 54 des Heidelberger Katechismus ist für die Reformierten zu glauben, dass der Sohn Gottes „aus dem ganzen Menschengeschlecht sich eine auserwählte Gemeinde zum ewigen Leben durch seinen Geist und Wort in Einigkeit des wahren Glaubens von Anbeginn der Welt bis ans Ende versammelt, schützt und erhält“ (Frage 54 des Heidelberger Katechismus)<sup>13</sup>.

---

Kirche erscheint in diesen Bekenntnistexten als die Zeiten überdauernde Institution der von Gott Auserwählten bzw. der versammelten Gläubigen. Diese befinden sich „zwischen den Zeiten“, sind also weder allein der Gegenwart, noch der Vergangenheit oder Zukunft zugehörig. Sie sind „jetzt schon“ ergriffen vom Reich Gottes, aber „noch nicht“ im Zustand der vollendeten Erlösung. Aber genau in dieser Situation „zwischen den Zeiten“ kann sich auch der erfüllte Moment der Gottesgegenwart einstellen, der „Kairos“, der den „Chronos“ der Weltzeit produktiv überschreitet, so dass anfanghaft erkannt wird, was unter irdischen Bedingungen höchstens wie „durch einem Spiegel“ (1 Kor 13,12) gesehen werden kann.

Mit der theologischen Doppel-Bestimmung der Kirche als die Zeiten übergreifende und vom Kairos des Geistwirkens aktuell belebte Gemeinschaft ist noch nicht darüber entschieden, wie die verschiedenen Zeitrhythmen der kirchlichen Bildungsprozesse im Einzelnen zu gestalten und zu würdigen sind. Aber es ist doch ein Hinweis darauf gegeben, dass es einerseits traditionskontinuierliche Formen der Weitergabe geben muss, andererseits sich der Kairos der Geistesgegenwart auch punktuell einstellen kann.

### **3.2.2 Lebensbegleitende Kontinuität oder gemeindepädagogisches Lernen „bei Gelegenheit“**

Die Leitbilder von Kirche und Gemeinde entscheiden auch über die Ziele der kirchlichen Bildungsarbeit. Wer auf die Vision einer möglichst intensiven und überschaubaren Beteiligungsgemeinde aller ihrer Glieder setzt, wird eher Sym-

---

<sup>12</sup> Wortlaut nach EG-Bayern-Thüringen, 1567.

<sup>13</sup> Wortlaut nach EG-Hessen-Nassau, 806.

pathien für die Ideen eines kontinuierlichen „Gesamtkatechumenats“ haben, wie sie (im Anschluss an die Katechumenatsidee des Erlanger Theologen C. A. G. v. Zezschwitz im 19. Jahrhundert) vom Nestor der bayerischen Religionspädagogik, Kurt Frör, oder von Jürgen Henkys in Berlin und Ostdeutschland bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts vertreten wurden.<sup>14</sup> Dann werden als „Normalfall“ die vernetzten und kontinuierlichen Lernwege in der Gemeinde für alle Gemeindeglieder angesehen. Diskontinuierliche oder punktuelle Bildungsbegegnungen stehen demgegenüber dann immer schon im Verdacht, defizitär zu sein.

Es sind nicht nur pietistische Gemeinschaften und Freikirchen, die solchen Gemeindeformen anhängen. Auch in etlichen Gemeindeaufbau-theorien und missionarischen Strategien lässt sich als explizites oder implizites Leitbild die Gemeinschaft der Hochaktiven erkennen, die ihren Glauben in gottesdienstlichen Vollzügen wie Alltagshandeln deutlich wahrnehmbar leben.<sup>15</sup> Dies verknüpft sich in der Regel mit einer Hochschätzung der Ortsgemeinde oder kommunitärer Lebensformen und Hausgemeinden. Es ist naheliegend, dass solche Gemeindeaufbau-theorien ein besonderes Interesse an „katechetisch“ verstandenen vernetzten und kontinuierlichen Lernwegen in der Gemeinde haben, von Kindergruppen, über die Konfirmandenarbeit und Gesprächskreise für Erwachsene bis zum Seniorenkreis. Theoretisch flankiert werden können solche Zielvorstellungen durch Weiterentwicklungen der Idee des Gesamtkatechumenats und entsprechende missionarische Bildungsprogramme im Kontext von Gemeindeaufbau-Konzeptionen.

Das Konzept der überschaubaren Gemeinde in der „Theologie des Gemeindeaufbaus“ von Fritz und Christian A. Schwarz<sup>16</sup> lässt als eigentliche Kirche nur die Ekklesia als personale Gemeinschaft mit Jesus gelten. Die Mündigkeit der Gemeinde wird in der aktiven Teilnahme an dieser Ekklesia gesehen. Doch ist kritisch zurückzufragen: „Muß sich in die Ekklesia integrieren, wer als Christenmensch anerkannt

---

**14** Vgl. zusammenfassend: Hans-Jürgen Fraas, Kurt Frör und die bayerische Religionspädagogik, in: Peter Bubmann / Jürgen Belz (Hg.), Religion – Kirche – Welt. Herausforderungen und Perspektiven der Religionspädagogik, (Sonderband Arbeitshilfe für den RU an Gymnasien der GPM), Erlangen 2006, 21–39. Jürgen Henkys / Günther Kehnscherper, Die Unterweisung, in: Handbuch der Praktischen Theologie, Band III, Berlin 1978, 7–139, hier 14–19.

**15** Vgl. als Übersicht über die Konzepte des missionarischen Gemeindeaufbaus (von Fritz und Christian A. Schwarz sowie von Michael Herbst u. a.): Eberhard Winkler, Gemeinde zwischen Volkskirche und Diaspora. Eine Einführung in die praktisch-theologische Kybernetik, Neukirchen-Vluyn 1998, 72–85.

**16** Fritz Schwarz / Christian A. Schwarz, Theologie des Gemeindeaufbaus. Ein Versuch, Neukirchen-Vluyn 1984, 3. Aufl. 1987.

sein will?“<sup>17</sup> Stellen solche Visionen einer Gemeinde der hochmotivierten Glaubensüberzeugten nicht eine unrealistische Überforderung dar? Und kann es eine selbstbestimmte religiöse Bildung in solchen Formen enger Gemeinschaft überhaupt geben?

Die Verbindung von kirchlicher Bildungsarbeit mit den Zielen des Gemeindeaufbaus einer engagierten „Kerngemeinde“ lehnen hingegen einige Vordenker der Gemeindepädagogik dezidiert ab. Es gehe nicht um die Förderung von Gemeinden und deren Wachstum, sondern um persönliche Bildungsprozesse Einzelner.

„Oberstes Ziel kirchlicher Arbeit ist weder der Aufbau parochialer Gemeinden noch Gemeindeaufbau überhaupt. Es geht nicht darum, Menschen möglichst lange oder gar für immer an die ‚Karawanserei‘ zu binden. Sie sollen vielmehr fähig werden, ihr tägliches Leben so zu führen, wie es Gott gefällt und wie es auch ihnen gut tut. Dafür sind in der großen Karawanserei unterschiedliche Orte nötig, an denen sich Menschen treffen können.“<sup>18</sup>

Freilich entsteht hier sofort die Frage, was der erste Begriffsteil in *Gemeindepädagogik* dann noch bedeuten soll, wenn diese nicht dem Aufbau von Parochien dienen soll. Gemeinde muss dann über den engeren Begriffsgebrauch (als parochiale Ortsgemeinde) hinaus die je neue aktuelle Begegnung mehrerer Menschen, die sich unter das Evangelium stellen, bezeichnen. Ein solches vom Ereignis der Kommunikation des Evangeliums ausgehendes Verständnis von Gemeinde wird dann allerdings auch nicht notwendig zu einer Entgegensetzung von Gemeindeaufbau und gemeindepädagogischer Bildungsarbeit führen müssen. Michael Meyer-Blanck empfiehlt den Begriff der „Gemeindebildung“, um einer solchen Diastase von Gemeindeaufbau und Gemeindepädagogik zu entgehen.<sup>19</sup> Gemeinde könne als Ort von formell organisierten Bildungsprozessen verstanden werden („Bildung *in* der Gemeinde“), aber auch als Feld des Lernens („Bildung *durch* die Gemeinde“<sup>20</sup>). Aber es müsse eben auch tatsächlich um den Kontext von Gemeinde gehen und nicht allein um eine emanzipatorische Pädagogik des autonomen Subjekts.

„Gemeindebildung hat Menschen im Horizont der anbrechenden Gottesherrschaft zu bilden, damit sie im Dickicht gegenwärtiger Sinnangebote kritisch und in der

---

<sup>17</sup> Winkler (s. o. Anm. 15), 74 f.

<sup>18</sup> Karl Foitzik unter Mitarbeit von Hagen Fried, Barbara Kittelberger und Jörg Knoll, Mitarbeit in Kirche und Gemeinde. Grundlagen, Didaktik, Arbeitsfelder, Stuttgart/Berlin/Köln 1998, 31.

<sup>19</sup> Vgl. Meyer-Blanck (s. o. Anm. 11) 158 ff.

<sup>20</sup> A. a. O., 159.

(durch menschliche Selbstbemächtigung) zu nehmend bedrohten Welt handlungsfähig werden.“<sup>21</sup>

Während Gemeindeaufbautheorien kontinuierliche Lernwege kirchlicher Sozialisation bevorzugen, um die Kirchenmitglieder dauerhaft an die Gemeinden zu binden, findet sich die Vorstellung lebenskontinuierlichen Lernens mit anderer Begründung auch in bildungstheoretischen Konzeptionen.

Das geschieht etwa dort, wo die Leitvorstellung des „lebenslangen Lernens“ (die aus dem Kontext der UNESCO stammt und seit den 1990er Jahren in der Bildungspolitik eine Rolle spielt) bildungstheoretisch gewendet auf die kirchliche Bildungsarbeit angewendet wird.

So folgt auch Karl Ernst Nipkows programmatische Darstellung „Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung“<sup>22</sup> in der Darstellung der kirchlichen Handlungsfelder dem Lebenslauf. Mindestens implizit bleibt hier ein Verständnis umfassender kontinuierlicher Selbst-Bildungsarbeit leitend in seinem Verständnis einer handlungsfeldorientierten Gemeindepädagogik.

Auch die Orientierungshilfe der EKD „Kirche und Bildung“ (2009) meint, mit der Forderung der Vernetzung und Kooperation verschiedener religiöser Lernorte an die Idee des Gesamtkatechumenats anschließen zu können. Der „Netzwerkgedanke“ könne „gleichsam als zeitgemäße Aktualisierung des traditionellen Anliegen eines Gesamtkatechumenats verstanden werden.“<sup>23</sup>

Aber setzt die – doch wohl durchaus begrüßenswerte – Vorstellung, dass für alle Lebenslagen und Phasen des Lebenslaufs kirchliche Bildungsangebote existieren, eigentlich notwendig voraus, diese Angebote würden auch kontinuierlich genutzt oder seien in solcher Weise zu nutzen? Muss die Diskrepanz zwischen Angebot und Nutzungsverhalten der Teilnehmenden sofort negativ gewertet werden und kann sie nicht ein Zeichen für die legitime Vielfalt an Glaubenswegen sein?

Wenn gilt, dass gerade in einer volkswirtschaftlichen Situation eine hochprofessionelle Struktur der kirchlichen Angebotsseite gewährleistet sein muss, um bei den punktuellen und kasuellen Kontakten der Kirchenmitglieder in Seelsorge und Gottesdienst berechenbar und mit Qualität der Verkündigung

---

**21** A. a. O., 160.

**22** Karl Ernst Nipkow, *Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft*, 2. durchges. Aufl. Gütersloh 1992 (zuerst 1990).

**23** Kirchenamt der EKD (Hg. im Auftrag des Rates der EKD), *Kirche und Bildung. Herausforderungen, Grundsätze und Perspektiven evangelischer Bildungsverantwortung und kirchlichen Bildungshandelns. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland*, Gütersloh 2009, 64 f.

des Evangeliums zu dienen, so gilt dies in analoger Weise auch für die kirchlichen Bildungsangebote.

Es ist daher nicht sinnvoll, die parochial-kontinuierlichen Angebote formeller Bildungsarbeit (wie die Konfirmandenarbeit) gegen punktuelle (und informelle) Bildungsvollzüge auszuspielen. Denn die Zugangswege zum christlichen Glauben sind unterschiedlich. Sicherlich ist es wünschenswert, ein gemeinsam geteiltes Fundament kirchlicher Sozialisation zu besitzen. Doch die Wege zum christlichen Glauben führen nicht immer und nicht notwendig über Kindergottesdienst, Christenlehre oder Religionsunterricht und Konfirmandenarbeit.

Kirchliche Bildungsarbeit ist daher für beides zuständig: für die Ermöglichung und Gewährleistung elementarer und basaler Lernprozesse kirchlicher Sozialisation und für religiöse Bildungsprozesse, die zur Ausbildung eines persönlichen Lebensstils der christlichen Freiheit im Kontext von Gemeinde führen. Entsprechend hat sie auch beide Formen von Kirche in den Blick zu nehmen und didaktisch zu bedenken: die auf Dauer gestellte Gestalt von Kirche und ihre Organisation wie auch zeitlich begrenzte Formen von „Kirche bei Gelegenheit“.

Daneben macht Gemeindepädagogik es sich zur Aufgabe, das Lernen der auf Dauer gestellten Institution und Organisation Kirche (und ihrer Gemeinden) bezüglich ihres eigenen Selbstverständnisses und ihrer Struktur didaktisch-methodisch zu reflektieren. Sie wird damit zur Theorie der Lernprozesse der Institution Kirche im Sinne einer stetigen Reform der Kirche. Es ist der Vorschlag gemacht worden, diesbezüglich von „Gemeindebildung“ zu sprechen.

*„Als Gemeindebildung lässt sich die Praxistheorie von individuellen und organisationalen Veränderungsprozessen bezeichnen, von deren pädagogisch reflektierter Steuerung es abhängt, ob sich Menschen mit ihren Begabungen und Interessen aktiv am Leben von Kirchgemeinden beteiligen können, so dass diese Gemeinden Menschen helfen können, Welt im Horizont des Evangeliums zu erschließen.“<sup>24</sup>*

---

**24** Martin Steinhäuser, Gemeindebildung. Plädoyer für ein pädagogisch reflektiertes Verständnis von Reformprozessen in der Kirche, in: PGP 62 (2009), H. 3, 13–15, 13. Vgl. auch ders., Was heißt „Gemeindebildung“? Eine grundlegende Fragestellung im Kontext gemeindepädagogischer Ausbildung, in: Hildrun Keßler / Götz Doyé (Hg.), Den Glauben denken, feiern und erproben. Erfolgreiche Wege der Gemeindepädagogik. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2010, 53–75.

## 3.3 Formen „kasueller“ Bildungsarbeit in der „Kirche bei Gelegenheit“ – Herausforderungen und Zukunftsperspektiven

### 3.3.1 Bildungsarbeit bei Gelegenheit

Vor allem in Westdeutschland wurden der gemeindepädagogischen Praxis primär die formellen und kontinuierlichen kirchlichen Sozialisations- und Bildungsprozesse als Handlungsfelder einer „Kirche auf Dauer“ zugeschlagen: insbesondere die Arbeit mit Kindern (Kindergarten; Christenlehre) und die Konfirmandenarbeit standen und stehen im Vordergrund. Strittiger war lange Zeit, ob die kirchlich getragene Jugendarbeit und Erwachsenenbildung überhaupt zum Handlungsbereich der Gemeindepädagogik hinzuzuzählen seien. Denn dort entstand ja häufig keine „Gemeinde“ im Sinne einer sichtbar organisierten Ortsgemeinde auf Dauer, sondern zeitlich begrenzte Gemeinschaften, etwa bei Jugendfreizeiten oder Tagungen der Erwachsenenbildung.

Spätestens seit der breiten Aufnahme des Bildungsparadigmas ist auch in der gemeindepädagogischen Theoriediskussion bewusst geworden, dass neben den sozialisatorischen, eher eine „Kirche auf Dauer“ anzielenden gemeindepädagogischen Handlungsfelder auch solche einer „Kirche bei Gelegenheit“ gleichberechtigt in den Blick zu nehmen sind. Dazu hat auch beigetragen, dass Gemeindepädagogik nicht nur sektoral in den ausgewiesenen gemeindepädagogischen Handlungsfeldern, sondern auch dimensional als mitschwingende Dimension vieler kirchlicher Arbeitsbereiche wahrzunehmen ist [→ Einleitung 2.3]. Das bedeutet beispielsweise, dass auch gelegentliche Kasualgespräche bei Geburtstagsbesuchen, religiöses Lernen bei touristischen Pilgerfahrten oder punktuelle ästhetisch-kulturelle Bildungsprozesse (etwa bei Kirchenkonzerten) verstärkt in den Blick geraten.

Es ist daher keineswegs abwegig, wenn im Band „Gemeindekulturpädagogik“<sup>25</sup> auch ein Kapitel über „Kasualgottesdienste und Kasualmusik“<sup>26</sup> auftaucht, oder sich im „Neuen gemeindepädagogischen Kompendium“ auch Beiträge zu gemeindepädagogischen Lernorten einer „Kirche bei Gelegenheit“ (wie dem Kirchentag, dem Internet oder musikalischen Events) finden.<sup>27</sup> Ausdrücklich wird im zuletzt genann-

**25** Gotthard Fermor / Günter Ruddat / Harald Schroeter-Wittke (Hg.), Gemeindekulturpädagogik (Hermeneutica; 11), Rheinbach 2001.

**26** Verfasst von Harald Schroeter-Wittke, a. a. O., 193–212.

**27** Gottfried Adam / Rainer Lachmann (Hg.), Neues gemeindepädagogisches Kompendium, Göttingen 2008, Kap. 15 (Kirchenmusik als Bildungschance), Kap. 20 (Der Kirchentag als Bildungsangebot), und Kap. 22 (Lernort Internet).

ten Kompendium von den Herausgebern darauf hingewiesen, dass zwar die Kirche vor Ort und damit die Ortsgemeinde von hoher Bedeutung auch für die Bildungsprozesse bleibt, daneben jedoch auch die punktuellen Gelegenheiten des Lernens ihr eigenes Recht besitzen.<sup>28</sup>

Insbesondere in der Erwachsenenbildung ist schon länger klar, dass Bildungsveranstaltungen eine Form von „Kirche bei Gelegenheit“ darstellen. Deshalb hatte Michael Nüchtern in seinem gleichnamigen Buch auch Kapitel über die Evangelische Akademiarbeit und die Evangelische Erwachsenenbildung aufgenommen.<sup>29</sup> Handelt es sich bei diesen Formen von Bildungsangeboten noch um Formen expliziter formaler Bildungsprozesse, so bieten andere gemeindepädagogisch zu bedenkende Bildungsorte eher Chancen informellen, beiläufigen Lernens (wie die Kasualien, hier etwa das Traugespräch), das unter Umständen aber auch mit formalen Lernangeboten verbunden werden kann (etwa mit einem Wochenendseminar für Brautleute). Das trifft für viele seelsorglichen und gottesdienstlichen „Gelegenheiten“ des Kirchenkontakts zu. Hierzu sind einerseits die klassischen „Kasualien“ zu rechnen (Taufe, Trauung, Goldene Hochzeit, Beerdigung), neue Kasualien (wie Einschulungsgottesdienste, Dienstjubiläen etc.), andererseits „kasuell“ wahrgenommene Hausbesuche und Liturgien (z. B. zu runden Geburtstagen) sowie die Teilnahme an kulturellen Angeboten der Kirchen.

### 3.3.2 Drei Beispiele

Drei Beispiele seien herausgegriffen: Die Akademietagung als Beispiel evangelischer Erwachsenenbildung, das Taufgespräch und der Deutsche Evangelische Kirchentag.

Die Angebote der *Kirchlichen Erwachsenenbildung* können grundsätzlich als Kirche auf Zeit und „Kirche bei Gelegenheit“ wahrgenommen werden. In Kursen und Einzelveranstaltungen treffen sich Personen zum Zuhören, zu Gespräch und Austausch und bilden für eine bestimmte Phase eine Lerngemeinschaft. Manche Teilnehmenden interpretieren diese Lerngruppen bewusst als „Kirche“ bzw. „Gemeinde“ auf Zeit und erfahren dort ihre spirituelle Beheimatung. Damit aber ist schon mitgesetzt, dass solche Erfahrung von Kirche und solches religiöse Lernen nicht erst noch auf andere, „eigentliche“ Lebensfelder

<sup>28</sup> Vgl. Gottfried Adam / Rainer Lachmann, Was ist Gemeindepädagogik?, in: Adam / Lachmann (s. o. Anm. 27), 15–39, hier 36 f.

<sup>29</sup> Vgl. Nüchtern, Kirche bei Gelegenheit (s. o. Anm. 8), 47–108.

bezogen werden muss (gleichsam als Einübung auf das eigentliche gemeindliche Leben), sondern in sich bereits eine Form evangeliumsgemäßer Lebensgestaltung darstellt.

Das gilt insbesondere für *Tagungen evangelischer (und katholischer) Akademien* (und ähnlicher Bildungszentren). Denn hier wird an einem abgetrennten Ort für einige Tage oder Stunden eine besondere Lerngruppe konstituiert, die für einige Zeit nicht nur formelle Lernprozesse, sondern auch das sonstige Leben miteinander teilt, vielleicht auch gottesdienstliche Elemente integriert, in jedem Fall aber gemeinsam Mahlzeiten zu sich nimmt. Hier wird der „Zusammenhang von Leben, Glauben und Lernen“<sup>30</sup> exemplarisch verdichtet erfahrbar in einer Form einer kirchlichen Bildungsgemeinschaft als „Kirche auf Zeit“.

Die *Seelsorgegespräche* anlässlich von Hausbesuchen der Seelsorger vor (und nach) Kasualien stellen eine besondere Chance dar, die „Kirche bei Gelegenheit“ auch zu einem „gelegentlichen“ gemeindepädagogischen Lernort werden zu lassen. Auch wenn man in der einseitigen Ausrichtung aller Gemeindepädagogik auf die Taufe und Tauferinnerung Christian Grethleins tauforientierter Gemeindepädagogik-Konzeption nicht folgen mag, so ist doch seiner Empfehlung nachzugehen, den Kontext der Taufe gemeindepädagogisch-didaktisch und eben auch gemeinde-theoretisch besondere Aufmerksamkeit zu schenken.<sup>31</sup> Im Taufgespräch können existentiell bewegende Fragen nach dem Entstehen und Gewordensein menschlichen Lebens auftauchen, nach dem guten Schöpfungswillen, nach den Kriterien gelingenden und sinnvollen Lebens. Hier können Sehnsüchte nach Schutz und Geborgenheit thematisiert werden und kann deutlich werden, was der Segen Gottes bedeutet. Zudem sind durch die Geburt eines Kindes die Beziehungen der Eltern zueinander bzw. in einer größeren Familie auch zu und unter Geschwistern neu zu justieren. Der Seelsorgebesuch kann zum Anlass werden, die Lebensgeschichten der Beteiligten zu rekonstruieren, neu zu interpretieren. Die Seelsorgerin (egal ob Pfarrerin, Gemeindepädagogin oder geschultes ehrenamtliches Kirchenmitglied) kann durch professionelle Gesprächsführung zur kasuellen Bildungsbegleiterin religiöser Selbstbildungsprozesse und zugleich einer Form von „Gemeindebildung“ werden: Sinnfragen werden gestellt, vielleicht neue Lebensorientierung gefunden und die konkrete Lebensführung überdacht. Geschieht und gelingt

---

**30** Vgl. Zusammenhang von Leben, Glauben und Lernen. Empfehlungen zur Gemeindepädagogik, vorgelegt von der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, hg. v. der Kirchenkanzlei der EKD, Gütersloh 1982.

**31** Vgl. Christian Grethlein, Gemeindepädagogik (de Gruyter Studienbuch), Berlin/New York 1994.



solche Kommunikation, so ereignet sich für die Dauer des Hausbesuchs „Kirche bei Gelegenheit“ in der Wohnung der besuchten Gemeindeglieder.

Die *Evangelischen Kirchentage*, *Katholikentage* wie *Ökumenische Kirchentage* sind Formen von „Kirche bei Gelegenheit“ im Übergangsfeld zwischen jahreszeitlichen kirchlichen Festen und biographischen Ritualen wie der Konfirmation und zugleich ein Lern- und Bildungsorte des Glaubens für mündige Menschen.<sup>32</sup> Identitätsbildendes Lernen und spirituelle oder liturgische Erfahrungen verbinden sich zu erlebnisintensiven Festzeiten und Begegnungen. Für die Teilnehmenden sind hier der Kontakt zur Kirche und die Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten zeitlich klar begrenzt und spiegeln zugleich grundsätzliche Erwartungen an die Kirche als Institution.

„Der Kirchentagsgänger ist ein Festtagskirchgänger eigener Prägung, insofern das Fest Kirchentag nicht über die Sozialisationsform Familie, sondern vorwiegend über die Sozialität von Gruppen vermittelt wird, so daß er als öffentliche Kasualie bezeichnet werden kann.“<sup>33</sup>

Auch im Sinne des oben eingeführten Begriffs der „Gemeindebildung“ (also verstanden als Systemlernen einer Organisation) kann der Kirchentag als exemplarischer Ort gemeindepädagogischer Prozesse und spezifische Form von Gemeinde verstanden werden. Denn die Inhalte und Angebote des je aktuellen Kirchentags erwachsen immer erst aus einem konziliaren Lernprozess vieler ehrenamtlich Mitarbeitenden, die durch einen kleinen Stab weniger Hauptamtlicher moderiert und begleitet werden. In den Vorbereitungsprozessen lernt der Kirchentag als Organisation ständig hinzu. Als eine Art „Beratungskongress der Ehrenamtlichen“<sup>34</sup> erweisen sich Kirchentage dabei in besonderer Weise als Lernorte und Gemeindeform kirchlicher Multiplikatoren.

---

**32** Zum Folgenden vgl. ausführlicher: Peter Bubmann, *Der Kirchentag als Bildungsangebot*, in: Adam / Lachmann (s. o. Anm. 27), 413–424.

**33** Harald Schroeter, *Kirchentag als Gesamtkunstwerk. Ein Bericht über seine kulturellen Dimensionen*, in: *Kirche und Kultur in der Gegenwart. Beiträge aus der evangelischen Kirche*, i. Auftr. des Kirchenamtes der EKD hg. v. Helmut Donner (GEP-Buch), Frankfurt a. M. 1996, 326–342, 330 f.

**34** Jan Janssen, *Wie viele Brote habt ihr? Der Kirchentag und die Kirche der Zukunft*, in: *Junge Kirche* 68 (2007), Nr. 1, 30–32, 31.

### 3.3.3 Komplementarität der Bildungsvollzüge

In Zeiten sprudelnder Kirchensteuereinnahmen schien es leicht möglich, neu entstehende Sonderbereiche der kirchlichen Bildungsarbeit zu fördern. In Zeiten knapper werdender Finanzen hingegen brechen Verteilungskämpfe in aller Härte aus. Rasch geraten dabei in Synoden die nicht-parochialen Anbieter von religiöser Bildung und damit von Kirche „auf Zeit“ ins Hintertreffen. Dann stehen plötzlich bestens arbeitende Einrichtungen der Erwachsenenbildung auf den Streichlisten der Landeskirchen und kath. Bistümer.

Aber so wenig Sinn es macht, die parochialen Formen von Gemeinde gegen stärker eventorientierte Projektformen auszuspielen, so unproduktiv dürfte ein Machtkampf zwischen den sozialisationsorientierten Handlungsfeldern gemeindepädagogischer Arbeit und solchen einer „Kirche bei Gelegenheit“ mit ihren spezifischen Bildungsarten ausgehen. Denn beide sind in gleicher Weise notwendig für eine plurale Volkskirche und aufeinander verwiesen. Im Übrigen sind gerade die klassischen Kasualien (bislang) in besonderer Weise an die Ortsgemeinden und damit an die Formen einer kontinuierlich realisierten Gemeinde gebunden.

Die pädagogischen Chancen von Kirche bei Gelegenheit werden geringer, wenn ihnen keine religiöse Sozialisation in christlicher Glaubens- und Lebenskunst mehr zugrunde liegt. Wo keine Anknüpfungspunkte an bereits erworbenes Grundwissen vorhanden sind, sind religiöse Bildungsprozesse zwar nicht unmöglich, aber doch deutlich erschwert. Das lässt sich leicht am Wegbrechen der Bräuche und des Verständnisses für die Feste des Kirchenjahrs studieren. Letztlich macht auch der Weihnachtsgottesdienst als eine prominente Form von „Kirche bei Gelegenheit“ wenig Sinn, wenn Krippe und Weihnachtsmann durcheinander gebracht werden. Anders formuliert: Das Weihnachtschristentum zehrt von Voraussetzungen, die es nicht selbst pflegt und erneuert. Deshalb muss gerade eine christliche Bildungstheorie mit Sympathie für alle Formen von „Kirche bei Gelegenheit“ in besonderer Weise ein Interesse daran haben, dass die familiäre und frühkindliche religiöse Sozialisation verstärkt in den Blick gerät, dass schulischer Religionsunterricht und Konfirmandenarbeit einander wirkungsvoll ergänzen, dass „Glaubenskurse“ für Erwachsene angeboten werden und in den Massenmedien gehaltvolle und zugleich unterhaltende Angebote religiöser Grundbildung angeboten werden. Oder mit Blick auf das kirchliche Liedgut: Je pluraler die musikalischen Geschmäcker, je unterschiedlicher die textlichen Präferenzen, umso wichtiger wird es, einen gewissen Kanon gemeinsam geteilten Liedgutes in den Prozessen religiöser Bildung zu vermitteln. Die Festlegung einer Kernliederliste ist daher die notwendige Kehrseite einer Pluralisierung der Kirchenmitgliedschaftsverhältnisse.

Aber auch andersherum gilt: Die traditionskontinuierlichen pädagogischen Lernorte der Kirchen sind angewiesen auf offenere und experimentelle Lernorte und -zeiten, wo zeitlich verdichtet und ohne den Druck, gleich auf Dauer tragend für Kirche und das ganze Leben sein zu müssen, religiöse Such- und Lernprozesse stattfinden können. Wie befruchtend solche Formen von „Kirche bei Gelegenheit“ auch für die Parochien sein können, haben die Kirchentage bewiesen. Vieles, was „bei Gelegenheit“ dort erfahren wurde, hat inzwischen auch dauerhaft die Gemeinden spirituell und theologisch bereichert.

## Literatur zur Vertiefung

- Fechtner, Kristian, Kirche von Fall zu Fall. Kasualien wahrnehmen und gestalten, Gütersloh 2. überarb. und erw. Aufl. 2011.
- Hermelink, Jan, Praktische Theologie der Kirchenmitgliedschaft. Interdisziplinäre Untersuchungen zur Gestaltung kirchlicher Beteiligung (Arbeiten zur Pastoraltheologie; 38), Göttingen 2000.
- Lindner, Herbert, Kirche am Ort. Ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden. Völlig überarbeitete Neuausgabe, Stuttgart/Berlin/Köln 2000.
- Lück, Wolfgang, Die Zukunft der Kirche. Evangelische Gemeinden im 21. Jahrhundert, Darmstadt 2006.
- Nüchtern, Michael, Kirche bei Gelegenheit. Kasualien – Akademiearbeit – Erwachsenenbildung (Praktische Theologie heute; 4), Stuttgart/Berlin/Köln 1991.
- Nüchtern, Michael, Kirche evangelisch gestalten (Heidelberger Studien zur Praktischen Theologie; 13), Berlin 2008.
- Pohl-Patalong, Uta (Hg.), Kirchliche Strukturen im Plural. Analysen, Visionen und Modelle aus der Praxis (Ein Lernort-Gemeinde-Buch), Schenefeld 2004.
- Scherle, Peter, Kasualien: Stärken und Schwächen kirchlicher Lebensbegleitung, in: Jan Hermelink / Thorsten Latzel (Hg.), Kirche empirisch. Ein Werkbuch zur vierten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft und zu anderen empirischen Studien, Gütersloh 2008, 175–197.

## Impulse zur Weiterarbeit

- a) Jan Hermelink hat analysiert, ob und inwiefern das kirchliche Bindungsverhalten der „treuen Kirchenfernen“, also gerade derjenigen, die primär über Kasualien Kontakt zur ihrer Kirche halten, als vollgültige Form von Religion betrachtet werden kann. Er gelangt im Anschluss an Kriterien des Religionssoziologen Franz-Xaver Kaufmann zu folgendem positiven Urteil:

„Die kasuelle, biographisch strukturierte und volkskirchlich abgestützte Kirchenmitgliedschaft erfüllt die funktionalen Anforderungen an eine religiöse Bindung umfassend und präzise. Dabei erscheint es schließlich bemerkenswert,

dass dieses Beziehungsmuster gerade *keine Totalinklusion* in ein kirchliches ‚Milieu‘ oder auch nur in die Strukturen einer verbindlichen Gemeinschaft erfordert. Die ‚typisch religiösen‘ Funktionen der Identitätsbildung, der sozialen Integration und Distanzierung sind offenbar *nicht* an eine zeitlich intensive und emotional anspruchsvolle Beteiligungsform gebunden, sondern erscheinen vereinbar mit den Autonomiebedürfnissen und Mobilitätsanforderungen einer ‚individualisierten‘ Lebensführung.“<sup>35</sup>

Es gebe in der Kirche eine Vielfalt von Zugangslogiken, die auch alle legitim und begründet seien. „Jeder dieser Zugänge zur Kirche spiegelt eine eigentümliche Logik der individuellen Lebensführung im Ganzen, etwa ein familiär orientiertes, ein kulturell distanzierendes oder ein vereinsförmig verbindliches Bindungsverhalten – und zugleich entspricht jede ‚Zugangslogik‘ spezifischen kirchlichen Kommunikationsformen, die ihrerseits begründet sind in inhaltlichen Einsichten der christlichen Tradition.“<sup>36</sup>

Sehen Sie das auch so? Oder gibt es für Sie Formen der „Zugangslogik“ zur Kirche, die Vorrang haben sollten?

- b) Karl Foitzik hält den Begriff der „Beteiligungsgemeinde“ für problematisch, weil „Beteiligung“ zu wenig auf Selbstständigkeit und Selbstverantwortlichkeit abhebe. „Nach evangelischem Verständnis geht es nicht um Beteiligung, sondern um Partizipation.“<sup>37</sup>

Welche Konsequenzen hat es für das Kirchenverständnis und für gemeindepädagogische Bildungsprozesse, wenn man das Recht auf solche Partizipation als Ausgangspunkt der Überlegungen nimmt?

- c) Der bayerische Kirchenreform-Vordenker Herbert Lindner hat in seiner Programmschrift „Kirche am Ort“ ein Programm „Glauben in der Zeit“ vorgelegt, wo er ausgehend von den Kasualien und den Festzeiten im Kirchenjahr ein integrales Programm der Vertiefung der Kirchenmitgliedschaft und des Glaubens als kasual bezogene Vernetzung empfiehlt.<sup>38</sup>

Informieren Sie sich über dieses Programm! Inwiefern hat dieses Programm einen „gemeindepädagogischen“ Charakter, ohne diesen Begriff zu benutzen?

---

**35** Jan Hermelink, *Praktische Theologie der Kirchenmitgliedschaft. Interdisziplinäre Untersuchungen zur Gestaltung kirchlicher Beteiligung (Arbeiten zur Pastoraltheologie; 38)*, Göttingen 2000, 285 f.

**36** A. a. O., 351.

**37** Karl Foitzik, *Beteiligungsgemeinde? Partizipation auf evangelisch*, in: Irene Mildnerberger / Wolfgang Ratzmann (Hg.), *Beteiligung? Der Gottesdienst als Sache der Gemeinde (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität; 15)*, Leipzig 2006, 27–49, 27.

**38** Herbert Lindner, *Kirche am Ort. Ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden. Völlig überarb. Neuausgabe*, Stuttgart/Berlin/Köln 2000, 177–237.

Diskutieren Sie, ob Sie dem folgenden Votum zustimmen können und in welcher Weise es auch für die gemeindepädagogische Arbeit relevant sein könnte:

„Es lohnt sich, die Kasualien als Schwerpunkt kirchlicher Arbeit zu sehen. Hier wird Kirche biographisch bedeutsam. Hier wird christlicher Glaube für das eigene Leben relevant. Hier wird etwas von der evangelischen Kirche erwartet. Dass die Kirche hier eine Dienstleistung erbringt und nicht die vorherige Integration in die Kerngemeinde erwartet, entspricht dem evangelischen Kirchenverständnis.“<sup>39</sup>

---

**39** Peter Scherle, Kasualien, Stärken und Schwächen kirchlicher Lebensbegleitung, in: Jan Hermelink / Thorsten Latzel (Hg.), Kirche empirisch. Ein Werkbuch zur vierten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft und zu anderen empirischen Studien, Gütersloh 2008, 175–197, 194.